Sonntagsblatt

der Rheinischen Volkszeitung

Schriftleiter: J. V.: J. Etienne-Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 27 | Wiesbaden, den 5. Oktober 1919 | 37. Jahrgang

Kirchl. Wochenkalender

Sonntag, 5. Oktober:	Placidus
Montag, 6. Oktober:	Bruno
Dienstag, 7. Oktober:	Justina
Mittwoch, 8. Oktober:	Brigitta
Donnerstag, 9. Oktober:	Dionysius
Freitag, 10. Oktober:	Franz Borgias
Samstag, 11. Oktober:	Probus

Siebzehnter Sonntag n. Pfingsten. Ev. d. hl. Matth. 22, 35—46

In jener Zeit kamen die Pharisäer zu Jesus; und einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, fragte ihn, um ihn zu versuchen: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze? Jesus sprach zu ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüte. Dies ist das größte und das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten.

Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus und sprach: Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist er? Sie sprachen zu ihm: Davids. Da sprach er zu ihnen: Wie nennt ihn aber David im Geiste einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe. Wenn nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und niemand wagte es von diesem Tage an, ihn noch etwas zu fragen.

Marianische Kongregationen

Nachdem wir die Geschichte der neuzeitlichen Klöster durchgegangen haben, die sich mit der Jugendpflege beschäftigen, erübrigt uns noch, die Mittel zu betrachten, die von den Klöstern in den Dienst der Seelsorge gestellt wurden und zu so schönen Erfolgen führten.

1. Zunächst waren es die allgemein in der Kirche üblichen Mittel der Heiligung, also Gebet, Wachsamkeit der Sinne, Flucht vor der Sünde und der Gelegenheit dazu, Liebe zu einem eingezogenen Leben, Verehrung der allerseligsten Jungfrau, und dann vor allen Dingen der öftere Empfang der hl. Sakramente. Je nach der Persönlichkeit des Ordensleiters traten noch einzelne Mittel einer besonderen Jugendpflege hinzu, oder sonstige Einrichtungen, die in der betreffenden Gegend einheimisch sind oder auf sonstige besondere Umstände zurückzuführen sind.

Ob es sich um Kinder des Volkes handelte, oder um studierende Knaben oder Mädchen, immer wurde mehr oder weniger Zeit auf das tägliche Gebet verwandt. Waren die Kinder im Internat und also den ganzen Tag unter Aufsicht, dann konnte etwas mehr Zeit den religiösen Uebungen gewidmet werden. Es waren aber schon seit des hl. Franziskus Zeiten besondere religiöse Vereinigungen entstanden, die das Gebet und die religiösen Uebungen in besonderen Formen pflegten und damit recht Erfreuliches zuwege brachten. Der dritte Orden des hl. Franziskus und des hl. Dominikus, dann die Skapulierbruderschaften und ähnliche Gebetsvereinigungen hatten unter dem Volke große Verbreitung gefunden, und auch die Jugend suchte man frühzeitig mit diesen Uebungen bekannt zu machen. Auch der neu gegründete Jesuitenorden, der sich vorzugsweise mit der Erziehung der studierenden Jugend befaßte, suchte nach besonderen Formen der religiösen Betätigung der ihnen anvertrauten Jünglinge und Knaben. Ein seeleneifriger Jesuitenpater gründete in Rom im Jahre 1563 eine Vereinigung zu Ehren und unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau für die an der höheren Schule der Jesuiten studierenden Jünglinge. Die Zöglinge versammelten sich zu gemeinsamen geistlichen Uebungen, zu öfterem gemeinschaftlichen Empfange der hl. Sakramente und zur Anhörung von Vorträgen und Ermahnungen, die genau ihrem Stande angepaßt waren. Diese Jünglinge wurden sehr bald ein Vorbild der Tugend für ihre Mitschüler. Nach dem Vorgange an der römischen Schule wurden bald ähnliche Vereinigungen an anderen Lehranstalten der Jesuiten ins Leben gerufen: das ist der Anfang der Marianischen Kongregationen.

Papst Gregor XIII. bestätigte im Jahre 1584 die römische Kongregation als kirchliche Bruderschaft (oder Sodalität), bereicherte sie mit Ablässen und zeichnete sie aus durch Verleihung des Titels einer Erzbruderschaft, mit dem Vorrechte, sich ähnliche Vereine anzugliedern und der nämlichen Ablässe teilhaftig zu werden. Spätere Päpste ermächtigten die Jesuiten, überall dort, wo sie Niederlassungen

Herr, binde mich!

Herr, binde mich, daß ich dir bleibe!
Du zogst mich liebend in den Schoß;
Und ob es mich ins Elend treibe —
Ich riß mich wieder von dir los.

O neige dich zu deinem Kinde,
Und binde ihm die Flügel fest,
Daß es nicht folge jedem Winde
Und bleibe in der Liebe Nest.

P. Thom. Kranich O. S. B.

hätten, solche Vereinigungen nicht nur für die studierenden Jünglinge, sondern auch für andere Klassen der Gläubigen zu errichten unter Bewilligung derselben Vorrechte und Ablässe. So finden wir also Marianische Sodalitäten (Kongregationen) für Männer, Kaufleute, Arbeiter, Bürger, dann auch für Frauen, Jungfrauen, innerhalb der Jungfrauenkongregationen für besondere Stände oder Altersklassen, z. B. für Dienstmädchen, höhere Töchter usw. Diese Gliederung ist natürlich nur da am Platz, wo, wie in großen Städten, wegen der großen Zahl von Teilnehmern eine einzige Kongregation nicht mehr gut geleitet werden könnte.

2. Durch die Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 wurde der Sache der Marianischen Kongregationen ein schwerer Schlag versetzt. Doch erholten sie sich wieder schnell, als nach Wiedereinführung des Ordens (im Jahre 1814) die Jesuiten die Leitung der Kongregation wieder übernahmen. Papst Leo XII. erteilte im Jahre 1825 dem General der Jesuiten die Vollmacht, auch an Orten, wo die Jesuiten keine Niederlassungen haben, der ihr bestehende Kongregationen, die nicht unter der Leitung der Jesuiten stehen, der römischen Hauptkongregation anzugliedern unter Teilhaftigung derselben Privilegien und Ablässe. Gemeint waren damit jene Kongregationen, die hauptsächlich nach Auflösung des Jesuitenordens von seeleneifrigen Priestern ins Leben gerufen worden, ohne der römischen Kongregation angegliedert zu sein. Mit diesem huldvollen päpstlichen Erlaß ist für die Marianische Kongregation das Feld freigegeben. Seitdem haben sie einen unerhörten Fortschritt genommen. In den letzten zwanzig Jahren ist in größeren Orten fast die gesamte Jugend, namentlich die weibliche, in Jungfrauenkongregationen organisiert. Die männliche Jugend steht noch zum Teil zurück. Für die studierende männliche Jugend war der Beitritt zur Kongregation von den Regierungen der deutschen Bundesstaaten verboten. Da nunmehr durch die neue Staatsverfassung dieses kulturkämpferische Verbot beseitigt ist, steht zu erwarten, daß den Schülern unserer höheren Lehranstalten bald die Wohltat einer marianischen Kongregation geboten wird.

Seit mehr als dreihundert Jahren breitet die Hauptkongregation der Jesuiten zu Rom ihre mächtigen Aeste und gesegneten Zweige unaufhaltsam über die ganze katholische Welt aus. Als sie im Jahre 1881 die 300jährige Gedenkfeier ihrer Gründung beging, zählte sie bereits an die 20000 angegliederte Vereine mit einer die Million übersteigenden Mitgliederzahl. In diesen Reihen nimmt das katholische Deutschland und namentlich Bayern einen bevorzugten Ehrenplatz ein. In den Rheinlanden, in den Städten Köln, Aachen, Koblenz, Düsseldorf, Mainz, Bonn, Essen, auch in überwiegend protestantischen Städten, (Wiesbaden, Frankfurt), dann in zahlreichen kleineren Städten blüht reiches Marianisches Kongregationsleben. Sie bilden stets eine kostbare Pflanzschule religiösen Lebens, aus der katholische Ueberzeugung in das öffentliche Leben hinausgetragen wird.

3. Ein Gegenstück zu der Marianischen Kongregation der Jesuiten haben wir in dem

„Verein der Kinder Mariä", die an den Anstalten der Vinzentinerinnen besteht seit dem Jahre 1847. Bei Offenbarung der wundertätigen Medaille an eine Ordensschwester im Mutterhause der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz zu Paris im Jahre 1830 hat die unbefleckte Jungfrau diesen Verein selbst gefordert und ihm reiche Segnungen verheißen. Papst Pius IX. approbierte im Jahre 1847 den „Verein der Kinder Mariä" unter dem Titel der unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau für alle von den Vinzentinerinnen geleiteten Waisenhäuser und Arbeitsschulen und stellte sie auf dieselbe Stufe wie die römische Kongregation der Jesuiten. Diese Vollmacht wurde 1850 auch auf die Waisenanstalten der Knaben ausgedehnt und auf die Zöglinge, die in den Missionshäusern der Priester vom hl. Vinzenz (Lazaristen) leben. Seit 1876 darf der Verein auch diejenigen aufnehmen, die nicht die Schulen der Vinzentinerinnen besuchen, so daß da, wo keine Kongregation besteht, der „Verein der Kinder Mariä" allen frommen Kindern Mariens offen steht. Im Jahre 1897 feierte der Verein das goldene Jubiläum seines Bestehens. Damals zählte man an tausend Vereinigungen in Europa, in den übrigen Weltteilen gegen 200, mit einer Gesamtzahl von über 100 000 Mitgliedern frommer Jünglinge und Jungfrauen, die teils in den Ordenshäusern vom hl. Vinzenz von Paul, teils mitten in der Welt leben und ein frommes, reines Leben führen wollen unter dem Schutze und in der Nachahmung der unbefleckten Jungfrau.

Es geht heute nicht mehr an, an diesen Marianischen religiösen Vereinigungen achtungslos vorüberzugehen. Da, wo ein tüchtiger Präses an der Spitze steht, wirken sie unendlich viel Gutes. Sie sind für die Jugendlichen ein Schutzengel, der sie vor den Gefahren der Jugend bewahrt und sie stark macht gegen alles, was der Jugend nahe tritt. Man sage nicht, fromm leben, beten und die Sakramente empfangen kann man auch ohne solche Kongregationen. Mit diesem Einwand könnte man auch die Gesangvereine, Turnvereine usw. abtun. Denn singen, turnen kann ich ebenfalls ohne Verein. Das gemeinsame Auftreten, die gegenseitige Ermunterung und Aneiferung, die Standesunterweisungen, die auf die religiösen Bedürfnisse der Jugend zugeschnitten sind, das ist doch etwas mehr als das, was der gemeinsame Pfarrgottesdienst bietet. Nicht die Seelsorge im allgemeinen, sondern jene, die den einzelnen nachgeht und sie erfaßt, diese ist wirksam und der heutigen Zeit angepaßt. Bre.

Der hl. Serafin

12. Oktober.

Die Mutter des Heiligen war von ganz geringem Stande, aber von tiefer Frömmigkeit. Ihr Knabe erbte von ihr nicht viel Zeitliches, aber um so mehr das, was den Grund zu seiner Heiligkeit legte. Der hl. Messe beiwohnen, den Rosenkranz beten, an einsamen Orten der stillen Andacht pflegen, das war das Liebste, was er tat. Wenn er das Vieh hütete, benutzte er jede Gelegenheit, seine Sehnsucht nach Umgang mit Jesus im Gebet zu stillen. Seine Jugend war rauh und lieblos. Von einem Orte zum anderen gejagt, von rohen Menschen wegen seiner Frömmigkeit verspottet, hatte er so reichlich Gelegenheit, sich in der Geduld zu üben. Endlich fand er im Alter von sechzehn Jahren nach mannigfachen Prüfungen Aufnahme im Kapuzinerkloster zu Askoli.

Seinem Drange nach Verdemütigungen und Leiden konnte er hier genügen. Er war geradezu erfinderisch, über die klösterlichen Anforderungen hinaus Hunger und Durst, Verdemütigungen, Abtötungen, Selbstzüchtigungen auf sich zu nehmen. Dreißig Jahre lang wurde er im Kloster als ein wenig brauchbarer Bruder angesehen und von seinen Oberen dementsprechend hart und rauh behandelt. Man lachte ihn aus, gab ihm Bußen auf. Aber er ertrug alles mit heiterer Miene. Mit der Zeit offenbarte sich jedoch seine Heiligkeit, und auch außerhalb des Klosters wurde es ruchbar, daß die Klostermauern einen heiligen, Gott wohlgefälligen Mann beherbergten. Bei seinem Tode eilte das Volk herbei, um ihn zu sehen und allerhand Andenken an ihn mitzunehmen. Der Guardian des Klosters mußte eine Wache aufstellen und den Leichnam schließlich hinter das Gitter bringen, sonst hätten sie dem Heiligen Finger und Glieder abgeschnitten. Gott wirkte mehrere Wunder, um die Heiligkeit des so lange verkannten Bruders vor aller Welt zu offenbaren. Die feierliche Heiligsprechung geschah durch Papst Klemens XIII. Bruder Serafin starb im Jahre 1604.

„Kostbar über alles Gold und Silber, und allen Reichen und Thronen vorzuziehen ist die Weisheit, durch die wir gelehrt werden, alles Vergängliche zu verachten und das zu suchen, was oben ist. Obschon diese Weisheit keine Klasse von Menschen verschmäht und sich verschiedenartig ausgerüsteten Geistern mitteilt und reichlich ihre himmlischen Gaben spendet, so liebt sie es dennoch, zuweilen reichlicher sich auszugießen über ungebildete und unwissende Menschen, damit sie die Weisen dieser Welt, die das Wissen aufbläht, zuschanden mache und erniedrige." (Aus dem päpstlichen Erlaß über die Heiligkeit des hl. Serafin.)

Wozu unsere vielen Leiden?

Der dänische Dichter Ingemann besuchte einst auf einer Reise in Schweden eine Werkstätte, wo Gold, Silber und andere Edelmetalle geschmolzen wurden. Man führte ihn herum und da kam er zu einem Schmelztiegel, worin man gerade Silber schmolz. Er blieb stehen und schaute zu.

Das geschmolzene Silber war anfangs voll Schmutz, der auf der Oberfläche schwamm. Der Meister nahm den Tiegel vom Feuer, entfernte den Schmutz und schob den Tiegel wieder in die Glut. — Nach einiger Zeit zog er ihn wieder heraus und reinigte die Oberfläche von neuem. Das wiederholte er solange, bis das flüssige Silber spiegelglatt geworden war. Als er nun darin deutlich sein eigenes Bildnis kannte, galt ihm das als Beweis dafür, daß die Läuterung vollkommen war.

Bei dieser Gelegenheit kam Ingemann der Gedanke, daß Gott der Herr auf ähnliche Weise die Seele läutere, wie dort das Silber gereinigt wurde. Und alsbald schrieb er folgendes Gedicht nieder:

Es kommt der große Meister,
Er müht sich schwer und heiß,
Er sitzt am Feuertiegel
Und schmilzt das Silber mit Fleiß.

Er harrt des Augenblicks,
Mit Lieb er ihn erspäht,
Wo klar sein eigenes Bildnis
Im Silberspiegel steht.

Es kommt der große Meister,
Er schmilzt den Sinn dir auf,
Er sitzt an der Herzensgrube
Und schaut in die Seelen hinein.

Und wenn in Herzenstiefen
Sein Bildnis leuchtend lacht,
Dann freut sich der große Meister,
Dann ist sein Werk vollbracht.

Ja, so ist es. Der Heiland hat einen seiner würdigen Zwecke, wenn er uns viele Leiden schickt. Er tut es nicht, um uns zu quälen oder weil er seine Freude hätte an unserem Wimmern; er tut es nicht aus Laune oder Unachtsamkeit, so wie wir oft gedankenlos einen Wurm zertreten, der über unseren Weg kriecht, oder die Blumen auf der Wiese abreißen, sondern aus Liebe. Er möchte unser Herz seinem Herzen ähnlich machen, damit es so rein und einmal im Himmel so glücklich würde, wie das seinige.

Denselben Gedanken hat schon das Buch der Weisheit ausgesprochen, wenn es dort heißt: „Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes. In den Augen der Unweisen scheinen sie zu sterben, ihr Hinscheiden wird für Betrübnis und ihr Tod für Untergang gehalten; sie aber sind in Frieden. Und wenn sie vor den Menschen Qual erdulden, so ist doch ihre Hoffnung der Unsterblichkeit voll. Ein wenig werden sie gezüchtigt, aber viel Gutes wird ihnen widerfahren, denn Gott prüft sie und findet sie seiner wert. Wie Gold im Feuer reinigt er sie. (Kap. 3, 1—6).

Sonnenschein in der Krankenstube

Vor ein paar Tagen bin ich ein Stück Wegs mit einer armen, alten Frau gegangen. Die Frau leidet an Gicht, und wenn man ihre geröteten, ganz verzogenen und verknorpelten Hände und Finger sieht, tut einem der Anblick weh. Neulich ist mir aufgefallen, daß sie mir noch nie, wie das die Kranken häufig tun, lang und breit von ihren Schmerzen erzählt hat, wie sie es oft fast nicht mehr aushalten könne und daß es halt ein Elend sei. Die Frau ist im Gegenteil immer heiter und fröhlich und schafft von früh bis nachts, soviel sie kann.

Die Heiterkeit dieser gichtleidenden Frau hat mich an die Geistesfröhlichkeit des hl. Franz von Assisi in seiner Krankheit erinnert. In seinem letzten Lebensjahr verschlimmerte sich sein Augenleiden derartig, daß er wie ein Blinder dalag und weder das Licht der Sonne noch den Schein des Feuers ertragen konnte. Und in einer Nacht wurden seine Schmerzen so groß, daß er in seiner Not zu Gott rief: „Herr, hilf mir doch, damit ich meine Krankheit mit Geduld ertragen kann!" Da wurde ihm im Geiste gesagt: „Sage mir, Bruder, würdest du nicht sehr froh sein, wenn jemand dir für diese deine Leiden einen so großen Schatz schenke, daß die ganze Erde im Vergleich damit nichts wäre?" Und Franz antwortete: „Ja." Die Stimme aber fuhr fort: „Dann freue dich, Franz, und singe während deiner Krankheit und Schwäche, denn das Himmelreich ist dein." Früh am andern Morgen stand Franz auf und sagte zu den Brüdern, die um ihn saßen: „Wenn der Kaiser mir das ganze römische Reich geschenkt hätte, müßte ich mich da nicht freuen? Jetzt aber hat mir der Herr das Himmelreich verliehen, und deshalb ziemt es sich, daß ich mich in meinem Leiden freue und Gott dem Vater und dem Sohne und dem hl. Geiste danke." Und Franz setzte sich hin und dachte nach und dichtete sein berühmtes Sonnenlied. Immer und immer wieder bis in seine letzten Stunden mußten ihm die Brüder das Sonnenlied vorsingen, und immer und immer wieder stimmte er selber die letzte Strophe an: „Gelobt seist du, mein Herz, für unsern Bruder, den leiblichen Tod." Und singend ging er am Abend des 3. Oktober 1226 in die Ewigkeit ein.

Du bist vielleicht auch so ein armes Menschenkind, das krank ist. Du bist manchmal so traurig und niedergeschlagen, wenn die Schmerzen wieder kommen oder wenn du daran denkst, daß du vielleicht lange siech oder elend durchs Haus schleichen mußt, oder wenn du siehst, wie andere in deinem Alter so gesund und fröhlich sind und schaffen können, und du mußt den Leuten zur Last fallen. Dir ist es nicht ums Singen, ja bisweilen wollen dir ganz bittere Gedanken aus dem Herzen aufsteigen.

Sieh, du sollst und kannst auch etwas von der Herzensfröhlichkeit des hl. Franz von Assisi bekommen, ja, es kann dir eines Tages so wohl und leicht zu Mute werden, daß du dich wie eine kleine Lerche zum Himmel aufschwingen und deinem Schöpfer ein Loblied singen möchtest und wirklich auch zu singen anfangen, so daß die Leute zueinander sagen: „Horch nur, der will so krank sein und singt!"

Höre nur und probiere, was ich dir jetzt sage! Wenn du bisweilen so still und einsam daliegst, während die anderen schlafen oder ihrer Arbeit nachgehen, und es stört dich kein Schmerz und kein Geräusch, so denk darüber nach, daß dir Gott mit deiner Krankheit eine gar große Liebe und Wohltat erweisen will.

Weißt du, was er dir dafür geben möchte, wenn du dich geduldig und willig in deine Krankheit schickst? O, wenn du in den Himmel hineinblicken und das Glück und die Seligkeit jener sehen könntest, die ihre Schmerzen in Vereinigung mit Gott und ihrem Heiland getragen haben, du wärest nicht einen Augenblick mehr traurig und wolltest von deiner Krankheit gar nicht so schnell befreit sein. Nimmst du Krankheit und Schmerz und Tod aus Gotteshand ohne Widerstreben an, dann tust du eines der größten, herrlichsten und verdienstvollsten Werke. Du übst nämlich den heiligen Gehorsam, denn der Kranke muß sich von Gott „dahin führen lassen, wohin er nicht will." Der Gehorsam aber, das wirst du wissen, ist das Allerbeste in der Christenheit, und wer es tut, ist der Größte vor Gott. Wenn du also zu Gott sprichst: „Wenn es dir gefällt, daß ich krank sei, so gefällt es mir auch!" — weißt du, was er dir dann antwortet? Er sagt zu dir wie einst zu Abraham: „Ich selber bin dein überaus großer Lohn!" Wer aber das hört, hat der nicht schon hienieden seinen Fuß in das Land des ewigen Friedens gesetzt, und muß der nicht von Herzen getröstet sein, da Gott selbst so liebevolle Sorge um ihn trägt? Was meinst du?

Treue

Einer hat einmal gesagt, Treue verdorre in der Fieberhitze körperlichen oder seelischen Leidens. Der Kranke ist nicht mehr der liebenswürdige Gesellschafter, und der Freund schreibt sich in den Wüstenstunden der Krankenstube allzu schnell den Freibrief. Der Trostschatz seiner Worte ist bereits vertan. Als es wirklich ans Geben geht, bleibt er fort. Da tritt der stille Freund aus dem Schatten der Vergessenheit. Erst jetzt taut er auf, wird warm und herzlich, jetzt, wo es ans Geben geht.

Treue hält aus in aller Armut und Verlassenheit. Armut — den Geruch mag die Welt nicht. Arme Leute — sind machtlos, geldlos, haben hungrige Augen und den Prassern auf den Polstersesseln macht es Unbehagen, wenn man davon spricht. Und wenn dazu noch die Verlassenheit kommt! Das Schicksal Jobs, dem selbst das Weib seiner Ehe den Fluch zuwarf. Treue hält auch dann aus.

Treue im Alter ist selten. Kinder lassen den alten Vater gern in der Ecke sitzen. Der Sohn, der sich um die sterbende Seele des Greises liebevoll sorgte, ist selten. Alte Leute sind umständlich, grämlich, haben Kinderschwächen, schwätzen viel und wissen wenig. Aber gerade da erinnert sich die Treue dessen, was sie einst waren. Sie sucht in den müden Augen die alte, edle Seele, die jetzt so hilflos die Arme hebt. Sie stützt und führt die wankenden Glieder. Sie spricht, was sonnig für's alte Herz klingt, meidet, was trübt, ersetzt, was fehlt. Liebe lehrt's, Treue hält's.

Hält's auch in der letzten Stunde. Treue bis in den Tod. Wieder macht die Welt um Tod und Grab einen weiten Bogen, als müßte sie nicht doch einmal hinein. Die Treue aber sitzt und kniet am Bett. Sie rückt die Kissen, wehrt die Fliegen. Sie kühlt die Lippen und sagt Worte, die aus dem Himmel sind. Sie betet und lauscht, sie fürchtet und sorgt. Sie hilft hinüber. In den Armen der Treue spürt man den Tod als müden Schlummer. Aber auch am Grab zerbricht die Treue ihr Hoffen nimmer. Und gäbe es keinen Glauben ans Jenseits, die Treue würde ihn schaffen, diesen Glauben, weil sie ein Wiedersehen will und ein Warten bis an den Tag, da oben die Flügeltüren aufspringen: „Daheim!"

Treue ist eine Willenstugend. Es gibt Menschen, die können nicht treu sein, können aber wohl Treue schwören. Das sind die schäumigen Begeisterungsmenschen, die dorther kommen, wo Schaumweine wachsen, wo die Sonne das Blut in den Adern kocht. Je mehr nach Süden, um so falscher. Was welsch ist, falsch ist. Treue ist eine nordische Tugend, herb und eckig, eine Willenstugend. Auch der Slawe, der Sohn der weiten Steppe, des verflachten, endlosen Träumens kann nicht treu sein. Er ist kriecherisch, sklavisch, hinterlistig. Er kann nicht treu sein.

Seit Jahrhunderten rühmt man Treue dem Germanen nach. Tazitus, der letzte Römer, schrieb einen Hymnus auf die deutsche Treue. Ein deutscher Ehemann brach doch nicht die Ehe, eher hätte er sich die Faust ins lüsterne Auge geschlagen. Ein deutscher Soldat verließ doch seine Fahne nicht, eher starb er im Mai seiner Jugend. Ein deutscher Beamter griff doch nicht an fremdes Gut, eher hätte er gehungert. Es war einmal. Alle Märchen fangen an: „Es war einmal!"

Aber eins sage ich euch, deutsche Brüder, in unserem Lande kann Treue wachsen, euer Blut hat Treue, euer Herz pocht Treue. Ihr müßt nur treu sein wollen. Treue ist eine Willenstugend. Treue ist eine herbe Unveränderlichkeit. Treue ist Uneigennützigkeit, ist unvereinbar mit selbstsüchtigem Wesen. Ihr müßt wieder die Sorge für einander lernen, ihr müßt helfen wollen. Ihr müßt Geben lernen, dann werdet ihr wieder treu.

Gift! Vorsicht!

Es gibt Stätten, von denen die Ansteckung der Unkeuschheit vielfach gleich einer Pest ausgeht oder in denen die bereits begonnene Verseuchung ins Unheimliche wächst.

Von jeher hat die Gewinnsucht gewissenloser Geschäftsleute es verstanden, die Leidenschaften der Menschen auszunutzen. Die schwachen Menschen, die Sklaven ihrer schlimmen Triebe, vielfach auch die unerfahrenen Menschen bilden die Opfer. Sobald solchen die Befriedigung ihrer Leidenschaft geboten wird, noch dazu in einer verführerischen Weise, können sie nicht widerstehen. Die eigene Schwäche und die Geriebenheit ihrer Ausbeuter lassen sie oftmals rupfen bis auf die letzte Feder.

Gerade der Trieb, von dem wir handeln, ist von jeher ein Ausbeutungsobjekt gewesen. Von jeher hat die Gewinnsucht gewußt, daß hier sich Geld, viel Geld verdienen läßt — daß man nur Gelegenheit zu bieten braucht, die Neugierde und die Lüsternheit zu reizen und ihnen Futter zu bieten, und Tausende greifen darnach und fallen wie Mücken auf die gebotenen „Genüsse" hinein. Denkbar schlimme und schmähliche Veranstaltungen, die sich der Oeffentlichkeit ganz oder zum guten Teil entziehen, dienen zur Ausplünderung der tiefgesunkenen Opfer der Leidenschaft. Das sogenannte „Nachtleben" der großen Städte ist eine einzige große Kette von derlei Betrieben. — Aber auch manche Theater mit den Stücken, die sie vielfach aufführen, die sogenannten Varietebühnen bis herab zu den niedrigsten Tingeltangels, in neuester Zeit die Kinos oder Lichtspielhäuser suchen und finden ihre größte Zugkraft und ergiebigste Einnahmequelle in Ausnützung der Leidenschaft des Fleisches durch das, was sie in Wort oder Lied oder Bild den Zuhörern und Zuschauern vorführen. Ueber das sittliche Verderben, das über einen großen Teil des Volkes und zumal der Jugend von diesen feineren oder gröberen Giftstätten ausgeht, ist schon viel gesprochen und geschrieben worden. Viel edles Bemühen ist zur Rettung des Volkes dem Giftstrom schon entgegengesetzt worden. Man muß ja leider sagen, daß es kaum eine Bühne, kein einziges Variete und kaum ein Kino — außer den Reformkinos — gibt, in denen dem Laster nicht Rechnung getragen wird. —

Für uns kommt es darauf an, in kurzen Gedanken die Leitsätze herauszustellen, von denen derjenige sich leiten lassen muß, der nicht Schaden nehmen will.

Oberster Grundsatz ist und bleibt, alles von sich fernzuhalten und sich von allem fernzuhalten, was eine Gefahr werden kann. Auch hier ist es die Selbsterkenntnis, die weiß, wie schwach der Mensch und wie groß eine scheinbar unbedeutende Gefahr ist — wie leicht der Mensch, der sich in Gefahr begibt, auf die Wege des Verderbens gerät und wie schnell es auf den Wegen des Verderbens abwärts geht. Darum bedarf es auch hier für jeden, der sich bewahren will, Einsicht und festen Willen. Wer sie von Anfang an besitzt und walten läßt, wird sich nicht selbst und leichtfertig einer Gefahr aussetzen — es wird der Wille ihn das Wort sprechen lassen: Entsagen.

Ist es denn tatsächlich etwas so Großes und Schweres, wenn man als junger Mensch im Stadtgetriebe aufwächst oder wenn man vom Land in die Stadt in Lehre oder Dienst kommt oder aber wenn der Weg gelegentlich zum Besuch, zum vorübergehenden Aufenthalt in die Stadt führt, sich von vornherein zu sagen, daß man von derlei gefährlichen Stätten sich fernhält? Es ist unserer Schuljugend verboten, solche Lichtspiele zu besuchen, wie auch Bühnen minderer Art. Die für die Erziehung der Jugend tätigen und verantwortlichen Kreise, die führenden Kräfte auf dem Arbeitsfeld der Jugendfürsorge wissen genau, warum sie solche Verbote gegeben oder veranlaßt haben. Sind denn aber die Gefahren für die reifere Jugend weniger groß, weniger naheliegend? Oder zündet hier der Brand der Leidenschaft nicht noch leichter und wirkt er nicht noch schlimmer? Wenn man über ein gewisses Lebensjahr mit dem Verbot nicht hinausgegangen ist, so liegt der Grund in der Schwierigkeit, mit Polizeimaßnahmen vorgehen zu können; es soll aber keineswegs gesagt sein, daß keine oder weniger Gefahr für die reifere Jugend besteht.

Wenn wir erfolgreich unser Volk vor dem unheimlichen Verderben bewahren wollen, das von den Giftstätten unkeuscher Versuchung ausgeht, so steht der Volkserziehung zunächst der Weg offen, auf die Jugend belehrend zu wirken, ihr die Augen zu öffnen und sie zur Selbstzucht, zur Beherrschung und Entsagung anzuleiten und anzuregen und anzuhalten. Sie muß die Gelegenheit in den Jahren wahrnehmen, in denen der junge Mensch durch die Schule, vor allem die Fortbildungsschule, noch in ihre Hand gegeben ist. Es werden die Beziehungen zur Jugend in der Familie und im Vereinsleben benutzt werden müssen, um mit allem Nachdruck dem drohenden Unheil zu wehren und entgegenzuarbeiten. Ein junger Mensch, der sich dazu entschließt, ernst zu machen, und sich von den Wegen des Verderbens fernzuhalten, ist ein Gewinn nicht nur für seine Person, sondern auch für die Zukunft.

Welch ein Strom von Verderben durch diese vielen Abwässerkanäle in unsere Jugend und unser Volk geht, wer will es ermessen? Jedenfalls liegt hier die Quelle unabsehbaren Unheils, die in ihrer Wirkung unmittelbar nach dem schlimmen Umgang mit verdorbenen Menschen kommt. Diese Anzüglichkeiten, im Bild oder gar auf der Bühne lebendig vorgeführt, haften. Sie beschäftigen das Gehirn und erregen die Einbildungskraft. Immer neue schlimme Eindrücke folgen durch den fortgesetzten Besuch von derlei Veranstaltungen nach. Die sinnliche Gedankenwelt und Begierdenwelt überwuchert. Woher kommt es denn, daß so viele jugendliche Personen von diesen Darbietungen sich nicht mehr losreißen können?

Der alte Spruch der Lateiner: „Widerstehe dem Anfang, sonst kommt das Heilmittel zu spät" gilt auch hier. Wer Tugend bewahren und retten will, darf an dieser Gefahr nicht achtlos vorübergehen; er muß sie so ernst und schlimm nehmen als sie ist — — abgesehen von sonstigen sittlichen Gefahren, die mit dem Besuch der verdunkelten Kinoräume verbunden sind. Wer sich nicht selbst in Gefahr bringen soll, dem müssen die Augen von den berufenen Wächtern und Führern der Jugend geöffnet werden. Woher soll der Junge und das Mädchen aus sich selbst Einblick in die drohende Gefahr haben? Solange die Lichtspiele und Schaubühnen sein dürfen, wie sie sind, ist die Forderung unbedingt zu unterstützen, im Interesse der Jugend mit allem Nachdruck Front dagegen zu machen. Wir sind's der Jugend schuldig.

Robinetta

16) Roman von Kate Douglas Wiggin. Nachdruck verboten.

Aber dann geschah etwas, das Carnaby von dem ganzen Abenteuer am lebhaftesten im Gedächtnis haften blieb: als Robinetta ihm gute Nacht wünschte, gab sie ihm plötzlich, während Lavendar daneben stand, einen Kuß. Trotz ihrer Verwandtschaftlichkeit hatte sie das noch nie getan, aber heute abend berührten ihre Lippen flüchtig seine kühle, runde Wange, als husche ein Schmetterling über sie hinweg.

„Das nenne ich einen schäbigen Kuß!" klärte Carnaby erfreut, wenn auch verlegen.

„Murre nicht, dummer Bengel, sondern sei dankbar", bemerkte Lavendar, Robinetta nachblickend, die hinkend und beschmutzt, aber dennoch anmutig die Treppe hinaufflog.

8.

Zu seinem großen Bedauern hatte Lavendar die Nachricht erhalten, daß er wegen wichtiger Geschäfte nach London zurückkehren müsse. Noch dazu war es ungewiß, ob sein Vater seiner Hülfe für längere Zeit bedürfen oder ihm erlauben werde, wieder nach Stoke Revel zu fahren und den Verkauf des fraglichen Grundstückes endgültig abzuschließen.

Herzensaffären ähneln Gewitterstürmen: zuweilen erscheint die Luft wie mit Elektrizität geladen, und dennoch können Umstände eintreten, die, gleich einem plötzlichen die Wolken verjagenden Winde, die Liebenden wieder auseinander treiben.

Als Lavendar seine bevorstehende Abreise ankündigte, blickten zwei Augenpaare — Miß Smeardons und Carnabys — sofort zu Robinetta hinüber, um zu beobachten, wie sie die Nachricht aufnehmen würde, aber sie lächelte nur. Ohne eine Miene zu verziehen, fuhr sie fort zu frühstücken.

Hurra! dachte der Junge. Nun werden wir uns amüsieren. Vielleicht kann ich ihr zeigen, daß Lavendar nicht der einzige gute Gesellschafter ist, den es gibt.

Sie hat sich verraten, dachte Miß Smeardon, denn, nachdem sie vor einer Minute die Brotscheibe auf der einen Seite beschmiert hatte, bestreicht sie sie jetzt auf der anderen — und ißt sie sogar!

Ich bin ihr ganz gleichgültig, dachte Lavendar. Sie hat nicht einmal die Farbe gewechselt. Es ist ihr einerlei, ob ich gehe oder bleibe; es hat keinen Zweck, wiederzukommen.

Trotzdem war er fest entschlossen, zurückzukehren, falls es möglich wäre, und er teilte dementsprechend Mrs. de Tracy seine Absicht mit. Gnädig erwiderte sie, er sei stets ein willkommener Gast, worauf Carnaby Lord Skeleris so unbarmherzig kniff, daß er laut aufheulte und schutzsuchend auf den Schoß seiner Herrin hinaufsprang.

„Du kleiner Feigling", sagte Carnaby, „du solltest dich schämen, den Namen eines Helden zu tragen!"

„Ich sagte dir schon öfters, Carnaby, daß ich diesen Scherz nicht liebe", sprach seine Großmutter.

Carnaby näherte sich dem gekränkten Tier. „Ja, Großmutter, und Bobs liebt ihn auch nicht, nicht wahr?"

Der Schoßhund verfiel in einen neuen Wutanfall.

„Soll ich ihn lieber Kit—che—ner nennen?" fuhr Carnaby fort, das Wort dem Tiere ins Gesicht zischend. „Eifersüchtig, Bob? was? Kit—che—ner!"

Dieser letzte Name hatte einen raspelnden Klang, der das kleine Tier mehr denn je reizte; die Zähne klapperten ihm vor ohnmächtigem Zorn, und Miß Smeardon mußte ihm eine Untertasse voll Sahne vorsetzen, ehe es gelang, ihn so weit zu beruhigen, daß die übrige Gesellschaft ihr eigenes Wort zu hören vermochte.

„Haben Sie heute morgen angenehme Briefe bekommen? Meine waren sehr uninteressant", sagte Robinetta zu Lavendar, als sie zusammen im Sonnenschein vor der Haustür standen, während Carnaby den Hund rund um den Rasenplatz jagte.

„Ich bekam nur zwei Briefe; der eine war von meiner Schwester Anny, das ist die Aufrichtige. Ihre Briefe pflegen im allgemeinen nicht erheiternd zu sein."

„Oh, ich weiß, es gibt Briefe, die imstande sind, einen sofort mit Kopfweh ins Bett zu befördern! Sie enthalten von Anfang bis Ende kein erfreuliches Wort. Aber vielleicht, wenn Sie so wie ich kein Heim besäßen, sondern nur ein Haus, in dem einzig eine Haushälterin Ihrer wartet, würden sogar Sie für solche Briefe dankbar sein."

„Das bezweifle ich", entgegnete Lavendar, denn Annys Schreiben brannte ihm in diesem Augenblick wie Feuer in der Tasche. Er hatte es nur flüchtig durchgelesen, aber einige der darin enthaltenen Sätze standen ihm nur allzu deutlich vor den Augen.

Nachdem die anderen sich ins Haus begeben hatten, schlenderte er ein wenig im Garten umher. Das Gras, auf dem er dahinschritt, glich einem ausgebreiteten goldbestickten Tuch. Der Blütenstaub der Butterblumen färbte seine Schuhe gelb, und der Farbenglanz blendete seine Augen. Es war eine Erfrischung, durch das Steinportal auf den kleinen Kirchhof zu gelangen, und da Lavendar bemerkte, daß die Tür offen stand, betrat er die Kirche.

Drinnen war es sehr still, sogar das Zwitschern der Sperlinge klang hier nur wie ein leises Zirpen. Endlich hatte er einen ruhigen Ort zum Nachdenken gefunden.

O Menschenherz, wie bist du groß!

O Menschenherz, wie bist du groß
In deiner Liebe, deinem Hassen,
Auf Erden schon so schrankenlos,
Wenn Stürme deine Fluten fassen!

Es ruht ein Hauch der Ewigkeit
Auf deinen unerforschten Gründen,
Und Offenbarung ist die Zeit,
Wo Himmel sich und Hölle finden.

P. Thim. Kranich O. S. B.

Er zog Annys Brief hervor, glättete ihn auf dem vor ihm liegenden Gebetbuch und zwang sich, ihn nochmals durchzulesen. Die ersten Seiten handelten von kleinen Familienerlebnissen, die Lavendar zur Zeit ebenso gleichgültig waren, wie die draußen im Sonnenschein zwitschernden Vögel. Dann hieß es weiter:

„Du scheinst die Absicht zu haben, noch länger in Stoke Revel zu bleiben. Ohne Zweifel bildet die hübsche Amerikanerin den Anziehungspunkt. Nach deiner Beschreibung zu urteilen, muß sie reizend sein, aber, mein lieber Freund, auch dies geht vorüber! Wie oft habe ich schon ähnliches von dir gehört! Du weißt, ich kenne alle deine früheren Flammen . . ."

Nein, darin täuschest du dich, dachte Lavendar. Auf dem tiefsten Grunde des Herzens, dort, wo die Quelle der Wahrheit ist, ruhen stets Erinnerungen, die keinem Vertrauten mitgeteilt werden.

Aber die erbarmungslose Schreiberin fuhr mit ungemein deutlicher Handschrift fort:

„Bald wirst du in Mrs. Loring Fehler entdecken, wie in all' den andern. Ich muß dir noch erzählen, daß ich neulich bei Cowleys plötzlich Gertrud und Dolly Meredith gegenüberstand. Dolly sieht viel älter aus, finde ich, und ist auch stärker geworden. Ich fürchte, ihre Schönheit ist im Abnehmen begriffen, ihre Farben sind nicht mehr so zart wie früher und sie will ja keine Kragen tragen, obgleich das bei einem dicken Hals kleidsam ist. Ich sprach kurze Zeit mit ihr, da unsere Begegnung sonst zu peinlich gewesen wäre. Sie lachte viel und erkundigte sich sogar nach dir — etwas unverfroren, fand ich. Seit dem Tode des Obersten leben sie in Winchester, in ziemlich kleinen Verhältnissen, sagte Gertrud. Dolly geht nach Davonshire zu Cowleys. Vergiß nicht, daß du sie also jeden Tag dort treffen kannst! Es kommt mir fast unglaublich vor, daß ein Mann von deinem Verstand sich jemals von dem augenfälligen Entgegenkommen eines Mädchens von Dollys Art hat einfangen lassen können; aber da du nun mal dein Wort gegeben hattest, würde ich es für richtiger gefunden haben, es zu halten . . ."

Lavendar stöhnte laut.

Er hatte ein gutes Gedächtnis und erinnerte sich Dollys Lachen nur zu deutlich. Wie erbärmlich war alles gewesen — kein Wort, das irgendwelchen Wert besaß, hatten sie jemals gewechselt. Wie glücklich würde er sein, wenn er die Erinnerung an sie für immer aus seinen Gedanken fortwischen könnte! Nun, es war vorbei, und das Urteil der Welt war über ihn ergangen: er war wortbrüchig und töricht! Ja, töricht sicherlich, aber er war in seiner Torheit doch nicht soweit gegangen, sich lebenslänglich an eine Frau zu binden, die er nicht liebte.

In bezug auf seine Entlobung war Lavendar deshalb so außerordentlich empfindlich, weil Miß Meredith durch ihren ihm im ersten Zorn entgegengeschleuderten Vorwurf, er habe ihre Zukunft vernichtet, ihm keine Möglichkeit gelassen hatte, sich ritterlich zu benehmen. Und nun? Sollte dies alles in Enttäuschung enden? Er hatte viel vom Leben erwartet und bisher wenig empfangen. Aber Robinetta!

Er versuchte, sich zur Kritik zu zwingen und sie wie ein kühler Beobachter zu betrachten, aber in jenem seltsamen Grenzlande der Liebe, wo er angelangt war, herrscht kein gleichmäßiges Klima, sondern abwechselnd Frost oder Hitze. Und die Fähigkeit zum Kritisieren ist dort entweder auf den höchsten Grad gestiegen oder wie betäubt, so daß nichts, nicht einmal das Aufzählen von hundert Fehlern sie beleben kann.

Als er am vergangenen Abend gerade in kühler Stimmung war, hatte Lavendar gemeint, daß sie ihm zu sehr entgegengekommen und ihr Benehmen zu frei sei . . . Nein, die Bezeichnung war unehrenhaft und ungerecht! Er bereute sie sofort — Robinetta war zu unbefangen, zu mädchenhaft, zu unbewußt in allem, was sie sagte oder dachte.

„Wie würde ich mich beklagen, wenn sie ihren Gatten innig betrauerte, und nun sie es nicht tut, ist mir das auch nicht recht. Es gibt nichts Vollkommenes im Leben!"

Anfänglich hatte er kleine Mängel an ihrer äußeren Erscheinung bemerkt, aber darüber war er jetzt längst hinaus; was hatten solche Kleinigkeiten zu bedeuten? Dann erinnerte er sich an alles, was er über amerikanische Frauen hatte sagen hören. Waren Robinettas hübsche Toiletten ein Beweis dafür, daß sie verschwenderisch und selbstsüchtig war? Konnte ein junger Mann ohne großes Vermögen ihr den Luxus verschaffen, dessen sie bedurfte? Und wenn auch: welche Veränderungen bringt die Zeit nicht mit sich! Er wußte sehr wohl, wie öde ein Familienleben sein kann, nachdem die Leidenschaft verraucht ist.

Aber dies war doch sicherlich die wahre Liebe! Er liebte Robinetta nicht wegen ihres reizenden Aeußeren, nicht allein wegen ihrer Schönheit und ihres Frohsinns, sondern weil er in ihr das gefunden hatte, was die Vollendung seines eigenen Wesens zu sein versprach, und was nicht nur seine Sinne, sondern auch sein Herz befriedigen würde.

Lavendar ballte die Hände auf dem geschnitzten oberen Rande der vor ihm befindlichen Bank, der die Form eines in einen Entenkörper auslaufenden lachenden Gnomengesichts zeigte. „Und wenn alles nur ein Traum wäre?" fragte er sich. „Wenn auch dies eine Lüge wäre? Großer Gott!" rief er halblaut. „Ich möchte ehrlich sein, ich möchte die Wahrheit herausfinden! Diesmal steht mein ganzes Leben auf dem Spiel."

(Fortsetzung folgt.)